

BERNHARD WUCHERER

Glühweinmord im Hexenhof

Le Maires zweiter Fall



**GMEINER
SPANNUNG**



BERNHARD WUCHERER

Glühweinmord
im Hexenhof

UNGLAUBLICH GEMEIN Der »Hexenhof« mit seiner berühmten »Kulthütte« ist ein ganz besonders beliebter Teil des Aachener Weihnachtsmarktes. Und da hier Alwin Fiebus und Ralph Cleef die alleinige Verantwortung tragen, haben sie auch viele Neider. Dies zeigt sich insbesondere, wenn dubiose auswärtige Anbieter an ihre Glühweinrezeptur kommen möchten. So ist es kein Wunder, dass es hier den ersten »Glühweinmord« der Geschichte gibt. Ausgerechnet Frederic Le Maire, der schrullige Commissaire de la criminelle aus dem ostbelgischen Eupen und seine Partnerin, die taffe und stets todschicke Rechtsmedizinerin Dr. Angelika Laefers aus Aachen sind rein zufällig als Erste am Tatort, wo ihnen ein sterbender Student etwas ins Ohr flüstert, das erst viel später einen Sinn ergeben wird. Ihre meist verdeckten Ermittlungen führen sie auch nach Belgien und Holland, wo es zu weiteren »Glühweinmorden« kommt.

© Tobias Heimplätzer
Werbefotografie



Der aus Oberstaufen im Allgäu stammende Autor Bernhard Wucherer lebt seit vielen Jahren in Belgien, wo er Zeit und Ruhe findet, um all seine Reiseführer, historischen Romane und Krimis zu schreiben. Als ehemaliger Leiter einer Werbe-, Marketing- und Eventagentur verfasste der Grafikdesigner unzählige Werbetexte und -slogans, Aufsätze sowie Presseartikel. Nach seiner »Pesttrilogie« reiste er zur Recherche für »Das Teufelsweib« mit einfachsten Mitteln durch Marokko. Mit »Frittenmafia« folgte Bernhard Wucherers erfolgreiches Debüt als Krimiautor. Sein ehemaliges Amt als Gerichtsschöffe hilft ihm ebenso bei den akribischen Recherchen für seine Krimis wie seine langjährige Tätigkeit als Burgmanager und Museumskurator es für die historischen Romane tut.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
 Das Beste aus dem Allgäu (2019)
 Frittenmafia (2018)
 Das Teufelsweib (2018)
 Die Säulen des Zorns (2014)
 Lieblingsplätze: Tradition trifft Trend in Oberstaufen (2013)
 Der Peststurm (2013)
 Die Pestspur (2012)

BERNHARD WUCHERER

Glühweinmord im Hexenhof

Weihnachtskrimi

SPANNUNG

GMEINER



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2019 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2019

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Tobias Heimplätzer
Werbefotografie

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8392-6211-5

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

LE MAIRES ZWEITER FALL

AUF EIN (VOR)WORT

Nach mehreren historischen Romanen habe ich mit »Glühweinemord im Hexenhof« meinen zweiten Kriminalroman für den Gmeiner-Verlag geschrieben. Und wir werden diese bei unserer hochgeschätzten Leserschaft auf Anhieb äußerst beliebte Serie wegen ihres grandiosen Starterfolges mit »Goldmadonna« fortsetzen. Mein belgischer Kriminalhauptkommissar Frederic Le Maire wird also mit seiner Partnerin, der Aachener Rechtsmedizinerin Dr. Angelika Laefers, auch künftig so unkonventionell weiter ermitteln wie bisher. Auch der Plot ist wieder in Belgien, aber auch in den anderen Ländern der Benelux und in verschiedenen Teilen Deutschlands, vornehmlich in Aachen, angesiedelt, ... auch wenn meine liebe alte Allgäuer Heimat Oberstaufen eine gewisse Rolle spielt, die meinen beiden total unterschiedlichen Mordermittlern ausnehmend gut gefällt.

Aufgrund der unglaublich vielen Likes und positiven Rezensionen, manchmal aber auch durchwegs konstruktiv kritischen Bewertungen des Vorgängerbandes, meines Debütkrimis »Frittenmafia« beim Gmeiner-Verlag, möchte ich dem Leserwillen folgen und ein paar marginale Änderungen vornehmen. So erfülle ich gerne den Wunsch eines Teils meiner hochgeschätzten Leserschaft aus dem Bereich der »Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens« und verwende ab hier und in den weiteren Krimis dieser

Serie weniger französische Bezeichnungen. Na, ist das ein Wort?

Dementsprechend werde ich künftig für belgische Städte und Orte wie zum Beispiel »Liège« die deutsche Bezeichnung »Lüttich« oder für »La Calamine« »Kelmis« verwenden. Allerdings belasse ich französische Bezeichnungen, wenn sie das belgische Flair besser widerspiegeln als deutsche Wörter. So wird aus einer belgischen »Friture« oder »Friterie« keine »Pommesbude« werden, denn die gibt es zwar in Deutschland, nicht aber in Belgien, wo Fritten einen ganz besonders hohen Stellenwert einnehmen. Und mein verschrobener Commissaire de criminelle – Entschuldigung: Kriminalhauptkommissar – Frederic Le Maire wird nach wie vor auf französisch fluchen: »Merde!«, was wesentlich charmanter klingt als auf Deutsch.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude und Spannung mit »Le Maires zweitem Fall«.

Ihr Bernhard Wucherer

KAPITEL 1

»Merde!«, fluchte Kriminalhauptkommissar Frederic Le Maire, als er mit der Rechtsmedizinerin Dr. Angelika Laefers direkt auf den »Hexenhof«, einem der schönsten Teile des Aachener Weihnachtsmarktes, zusteuerte und die gewaltige Menschenmenge vor sich sah.

»Schau mal, Frederic!« Um die Laune des Eupener Kommissariatsleiters gleich wieder zu verbessern, tippte Angelika ihren Begleiter an und zeigte mit der anderen Hand zu einer kleinen Frau in einem Verkaufsstand mit blonder wuscheliger Frisur. »Jetzt weiß ich, warum das hier ›Hexenhof‹ heißt!«

Aber angesichts der vielen Menschen konnte Frederic – obwohl er Angelikas Scherz verstanden hatte – nicht lachen.

Denjenigen Bereich des Weihnachtsmarktes, durch den sich die extravagante Aachenerin mit dem leicht korpulenten Belgier nun würde drücken müssen, bezeichnete man weithin zu Recht als »Hexenhof«. Denn hier ging es – wie an den meisten Adventstagen – auch an diesem zweiten Advent im wahrsten Sinne wie in der Hölle zu, was so viel hieß, dass hier der Teufel los war. Nicht nur, dass auffallend viele Japaner und Amerikaner die rustikalen Ausschankhütten belagerten, buhlten auch noch Bustouristen aus allen Ecken Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und sogar aus England, Italien und Frankreich mit Belgiern, Holländern und Luxemburgern darum, möglichst schnell an einen der begehrten Glühweine zu gelangen, der hier ganz beson-

ders gut sein soll. Jedenfalls überlagerte dessen verführerischer Duft sogar den der Pommes- und Würstchenbuden.

Weil der »Belgier aus Leidenschaft« Bratwürste fast so wie Fritten liebte, war ihm zuallererst *dieser* Duft in die Nase gestiegen. Deswegen schob er seine Partnerin gleich wieder aus dem Inneren dieser zauberhaften Budenanlage zu einem nach außen hin gerichteten Essensstand, der augenscheinlich zu dieser perfekt durchdachten Verkaufsmaschinerie gehörte. Denn als solche hatte der pfiffige Mordermittler diesen Teil des weitläufigen Aachener Weihnachtsmarktes auf den ersten Blick identifiziert.

Und schon wieder fluchte der hungrige Mann, als er vor der von Menschenmassen belagerten Pommesbude stand und irgendwann sehen konnte, wie einer der hinter dem Tresen stehenden Männer aus einem Plastikkanister gewöhnliches Rapsöl in die Fritteuse schüttete. Zudem fiel ihm auf den ersten Blick auf, dass die Kartoffelstäbchen hier nur ein Mal – anstatt wie in Belgien zwei Mal – frittiert wurden. Und schon war ihm der Hunger nach deutschen Pommes frites endgültig vergangen.

»Rapsöl, kein Blanc de boeuf!« Frederic schüttelte ungläubig den Kopf. »Dann esse ich in Gottes Namen eben *nur* eine Bratwurst ... ohne Fritten! Bratwürste können die Deutschen ja fast so gut zubereiten wie wir Belgier«, zeigte sich der Frittenkenner dann doch noch der allgemeinen adventlichen Stimmung geschuldet gnädig. Allerdings erst, nachdem er während des Wartens seiner Partnerin gegenüber einmal mehr über die hochgelobte belgische Frittenkultur doziert hatte, die seiner Meinung nach durch kein anderes Land der Welt getoppt werden konnte. »... und schon gar nicht von den Deutschen!«

»Die hier!«, knurrte er, nachdem er endlich an die Reihe kam. Dabei deutete er durch die fettverspritzte Glasscheibe zum Bratrost, auf dem eine aus seiner Sicht besonders lecker aussehende Wurst lag, die er noch am ehesten für würdig hielt, von ihm verzehrt zu werden, »... aber mit viel Ketchup *und* Mayonnaise!«, wies er den gestresst wirkenden Verkäufer mit streng hochgezogener Stirn an. Der aber klopfte mit seiner Würstchenzange nur auf das Schutzglas, vor dem Plastikflaschen in drei Farben standen, bevor er zu Frederics Verdruss eine der anderen Würste in das vorbereitete Brötchen quetschte.

»Merde!«, fluchte Frederic schon wieder, als er dies sah und ihm auch noch der Senf, für den er sich kurzentschlossen dazuentschieden hatte, auf den sündhaft teuren Mantel spritzte.

»Ja ja, schon klar«, schmunzelte Angelika und ergänzte in akzentfreiem Französisch: »Das hätte dir in deinem geliebten ›Village de Noël de Liège‹ nicht passieren können! Weißt du was? Lass uns doch da rübergehen!«, empfahl sie und zeigte mit ihrer Bratwurst in der Hand auf die andere Straßenseite. »Von dort aus haben wir einen guten Überblick und können uns orientieren, bevor wir uns ins Getümmel stürzen. Hier rempelt uns wenigstens niemand an, während wir essen«, begründete die taffe und stets umsichtige Akademikerin ihren Vorschlag.

»Gut! Aber danach möchte ich ein kühles Bier!«, verkündete Frederic auf seine Art, dass er im Grunde genommen keine Lust dazu hatte, sich wie die Wurst vom Brötchen von den Menschenmassen einquetschen zu lassen.

Sie standen auf der obersten Stufe der Portaltreppe von Sankt Foillan, einer alten Kirche, die sich direkt schräg gegenüber des Aachener Doms und diesem Teil des weitläufigen Weihnachtsmarktes befand, der sich vom Münsterplatz, dem südlichen Teil des weltberühmten Krönungsgebäudes, über den Katschhof bis zum Marktplatz, dem oberen Teil des gotischen Rathauses hochzog.

Dass die beiden völlig unterschiedlichen Menschen nicht nur beruflich, sondern auch privat verbunden waren, konnte niemand glauben, der sie nicht näher kannte. Denn Dr. Angelika Laefers war eine extrem gut aussehende Frau mit einer atemberaubenden Figur, die sich stets adrett kleidete und nicht nur gerne den schönen Künsten frönte, sondern auch feines Essen in schicken Restaurants liebte.

Wegen seiner meist schlampigen Kleidung wirkte der zwar nicht schlecht aussehende, mit seinen 165 Zentimetern aber kleinere und etwas beliebte Mann neben ihr meist wie ein französischer Clochard, zumindest aber wie einer der verhuschten Künstler vom Montmartre, die sich noch selbst finden mussten, obwohl sie ihre beste Zeit längst hinter sich hatten. Im Gegensatz zu seiner Aachener Partnerin legte der Belgier ebenso wenig Wert auf ein gepflegtes Äußeres wie auf Sternerestaurants und die von Angelika geliebten Marken-Modegeschäfte, in denen *sie* all das fand, was *ihn* dann wie einen Lackaffen aussehen ließ. Und an diesem Adventssonntag fühlte er sich auch so. Denn Angelika hatte ihn extra für den Besuch des weithin beliebten »Hexenhof«-Weihnachtsmarktes unweit der Grenze seiner belgischen Heimat neu ausstaffiert. Während sie durch einen toll geschnittenen roten Mantel mit künstlichem Pelzbesatz und bis über die Knie gehende Stiefel auf den silbernen Hosenbeinen vor der Kälte geschützt wurde, trug

er einen zwar nicht mehr ganz neuen, dennoch aber passablen Kaschmirmantel mit modernen Lederstiefeln zum Schnüren. Um den Hals hatte ihm Angelika einen todschicken Weihnachtsschal gewickelt. Auch wenn das Silbergrau nicht mit der Farbe des Mantels korrespondierte, sah er ausnahmsweise einmal wie ein gut betuchter Geschäftsmann aus, der wusste, wie man sich kleidete, wenn man unter die Leute ging. Wichtig war dabei, dass das Silber *seiner* Schals zur Farbe *ihrer* Hose und zum Sternchenmuster ihrer Bommelmütze passte. Um für diesen adventlichen Ausflug perfekt auszusehen, hatte er sich zu allem hin auch noch rasieren müssen. Schließlich wollte sich die allseits bekannte und respektierte Rechtsmedizinerin in ihrer Heimatstadt nicht mit ihm blamieren. »Außerdem ruinierst du mit deinen harten Bartstoppeln den Schal!«, hatte sie zu ihm gesagt und ihm ein Küsschen auf die Nasenspitze gegeben, bevor sie ihn aus der seit Kurzem gemeinsamen Wohnung am leicht mondänen Ronheider Berg geschoben hatte.

*

Weil der himmlische Duft des Glühweins direkt vom »Hexenhof« zu Sankt Foillan hinüberzog, gelüstete es die ansonsten gerne Champagner trinkende Frau auf dieses blutrote Heißgetränk. Nachdem sie sich ihren Mund abgewischt und die Serviette zusammengeknüllt hatte, gab sie Frederic ein Wangenküsschen und nahm ihn an die Hand, um mit ihm der verlockenden Duftspur zu folgen.

»Warte, bleib mal stehen!«, sagte Angelika, kaum, dass sie ihre Füße auf den Holzboden des »Hexenhofes« gesetzt hatten, unter dem Kabelkanäle und Schläuche verlegt waren, die sämtliche Verkaufsstände mit Wasser, Strom und stets

frischem Glühwein versorgten. »Schau dir mal den an! Der scheint nicht gerade in adventlicher Stimmung zu sein!« Während sie dies sagte, zeigte sie rechterhand zu einer Bude, hinter der ein missmutig dreinschauender Mann stand.

Aber Frederic interessierte sich weniger für den offensichtlich schlecht gelaunten Typen, sondern vielmehr für das, was er hinter dem Mann mit dem auffallend gewirbelten Schnauzbart und den mit Gel glatt geklatschten Locken sah. Also ging er neugierig auf ihn zu und fragte ihn, was das für Edelstahlbehälter hinter ihm seien, an denen verschiedene Messuhren und diverse Drehschalter angebracht waren. Zudem versprühten dort etliche Lämpchen ein ampelartiges Licht, das weniger auf Weihnachten als auf Profit hinwies.

Weil der neugierig gewordene Ermittler nur mit einem abschätzigen Blick des kleinen und spindeldünnen Fatzkes gewürdigt wurde, anstatt eine Antwort zu erhalten, hakte er nach, bekam aber nur eine schroff klingende Gegenfrage zurück: »Was möchten Sie trinken?«

Ganz schön ruppig, dachte Frederic und wandte sich fast etwas hilflos Angelika zu.

»Haben Sie Glühwein?«, fragte sie unnötigerweise und bekam mit arrogant einseitig hochgezogenem Mundwinkel zur Antwort, dass er »quasi« hier sogar produziert werde.

Als wenn er Gedanken lesen könnte, hatte der belgische Ermittler sofort gemerkt, was dieser Angeber eigentlich hatte antworten wollen, zu dessen Glück aber gerade noch hinuntergeschluckt hatte.

Weil Frederic sich für die Technik hinter dem »Glühweinveredler« zu interessieren schien, taute der bis dahin unfreundlich wirkende Mann ein wenig auf und füllte zwei der aus Frederics Sicht kitschigen Stiefelbecher mit köst-

lich duftendem Glühwein. »Mit Amaretto oder mit Aachener Domlikör?«

Beide schüttelten ihre Köpfe. »Heißt das nicht ›Öcher Domlikör?«, mochte Angelika dennoch von dem arroganten Typen wissen, bekam aber wieder nur ein überhebliches Grinsen zur Antwort. Weil ihr aber die Becher gut gefielen, zog sie sogar in Erwägung, die Pfandtasche zu behalten. »Kann ich die auch in Grau haben?«

Der Mann zog eine Augenbraue nach oben und nickte, wandte sich aber gleich wieder Frederic zu und verkündete mit unverhohlenem Stolz in der Stimme, dass er all diese Verkaufsstände auf diesem Areal mit »seinem« Glühwein versorgen würde. Als wenn dies nicht reichen würde, zeigte er nach rechts und ergänzte: »auch ›Aachens Kult-hütte‹ dort hinten.«

Der aufgeweckte Polizeibeamte drehte zwar seinen Kopf in diese Richtung, gab sich aber nicht gleich damit zufrieden. Er wollte es schon etwas genauer wissen. Also erfuhr er, dass der Glühwein ganz in der Nähe »an einem geheimen Ort« in Tausend-Liter-Behältern bereitstehen und dann hier mit geheimen Ingredienzien so veredelt würde, dass er aus seiner Sicht zu Recht als bester Glühwein Aachens bezeichnet werden konnte.

»Frischer geht's wirklich nicht!«, sagte der nunmehr etwas leutselig gewordene Mann, verriet aber trotz Nachfragens nichts über seine Rezeptur, die offensichtlich über Gewürznelken, Zimt und braunen Zucker hinausging. Stattdessen schenkte er unaufgefordert zwei weitere Becher voll, von denen er Angelika provozierend einen grünen hinstellte.

»Jetzt hör endlich mit deiner ewigen Flucherei auf!«, schimpfte Angelika ihren »Lemmi«, wie sie Frederic immer nannte, wenn sie ihn necken wollte oder unzufrieden mit ihm war.

Nachdem sie beim selbsternannten Meister des »Hexenhof«-Glühweins auch noch erfahren hatten, dass sein Glühwein bei genau 77 Grad Celsius zubereitet wird, weil der darin enthaltene Alkohol ab 78 Grad verdampfen würde und dabei die Gewürze – insbesondere auch seine geheimen Zutaten – ihren Geschmack nachteilig verändern würden, begann er auch noch mit erhobenem Zeigefinger zu dozieren: »Mein Glühwein hat *mehr* Alkohol als die gesetzlich vorgegebenen sieben Prozent!«

»Was für ein arrogantes Arschloch!«, flüsterte Frederic seiner Partnerin ins Ohr. Und weil ihn die Angeberei des kleinen Mannes mittlerweile nervte, lehnte er den dritten Becher dankend ab, der ihm wieder unaufgefordert hingestellt worden war. »Den hätten Sie vom Haus bekommen! Dann trink ich ihn eben selber!«, verkündete der Unsympath mit der roten Trinkernase und dem Matschgesicht. Dann drehte er sich wie ein beleidigtes Kind um.

Aber dies kümmerte Frederic und Angelika herzlich wenig. Sie waren mit den Olbrichs, einem unversehens hinzugekommenen befreundeten Paar, zum sogenannten »Tower« und zum »Baum« – beides rustikal gestaltete Verkaufsstände – gegangen und hatten es sich dort gut gehen lassen, ohne von einer Schießbudenfigur dumm zugeschwafelt zu werden. Und weil Angelika auch am nächsten Stand alte Bekannte gesichtet hatte, waren sie danach auch noch zum zentral gelegenen »Turm« auf ein Tässchen dieses göttlichen Getränks gegangen. Dadurch hatte sich ihr Glühweinkonsum schneller erhöht, als sie gewollt hat-

ten, – aber Hauptsache, sie hatten es gut bei diesem Weihnachtsmarktbesuch. Und ihre Autos standen schließlich beide weit weg vom Alkohol in der heimischen Garage am Ronheider Berg.

Insgesamt hatten sie sich eine gute Stunde lang kreuz und quer über den »Hexenhof« schieben lassen. Und es war trotz des Gedränges wirklich sehr nett gewesen.

Weil Angelika immer wieder mit anderen Leuten, die sie lange nicht mehr gesehen hatte und von denen Frederic nur die wenigsten kannte, geplaudert hatte, war es ihm irgendwann zu dumm geworden und weil er bisher kein frisch gezapftes Bier bekommen hatte, wollte er mit Angelika endlich in eine Bierkneipe, »... vielleicht ins ›Aachener Brauhaus‹ hinunter«, gehen.

»Nichts da: Wir bleiben hier auf dem Weihnachtsmarkt!«, hatte sie entschieden, ohne eine Widerrede zuzulassen. Weil der Belgier erst vor etwa einem Vierteljahr die neue Dienststelle in Eupen übernommen hatte und deswegen bei ihr im nahen Aachen eingezogen war, hatte sie hier sozusagen immer noch das Hausrecht.

Weil es aber ohnehin kalt geworden war, hatten sie sich am Spätnachmittag dann doch noch gemeinsam dazu entschieden, die am nächsten erreichbare Wärme aufzusuchen.

»Von mir aus! Aber wir gehen weder in eine Kneipe, noch nach Hause! Hier herrscht doch mindestens eine gleich schöne Atmosphäre wie in allen anderen Bereichen des Öcher Weihnachtsmarktes«, beharrte Angelika und zeigte zu »Aachens Kulthütte«, wie die »Hexenhof«-Weinlounge insbesondere von wissenden Einheimischen liebevoll genannt wurde. »Die gibt es nur einmal! Und zwar hier auf dem ›Hexenhof!‹« Ohne auf Frederics demonst-

rierendes Grummeln einzugehen, schlug sie vor, noch auf ein Stündchen dort hinein und dann nach Hause zu gehen. »Ich habe auf einer Anschlagtafel gelesen, dass es dort eine große Auswahl an leckeren Speisen geben soll!«

»Aber sicher keine belgischen Fritten«, knurrte Frederic in sich hinein.

»Was hast du gesagt, mein Schatz?«

»Ach, nichts!«, log er. Da ihm klar war, dass es in dieser Lounge – immerhin befand er sich auf deutschem Boden – keine Fritten geben würde, die seinen Ansprüchen gerecht werden konnten, interessierte ihn nur noch, ob er dort wenigstens ein frisch gezapftes Bier bekommen würde.

Also waren sie in die »Kulthütte« gegangen, die vom Interieur her einer bayerischen oder tirolerischen Almhütte ähnelte. In diesem urgemütlichen Ambiente wollten sie sich aufwärmen und etwas essen.

»Schon wieder so ein geschniegelter Lackaffe!«, bemerkte Frederic, nachdem ihnen von einem blonden hageren Burschen ein Tisch zugewiesen worden war, an den sie sich auch nur setzen durften, weil die reservierten Tische – und dies waren Tag für Tag *alle* – erst in eineinhalb Stunden für andere Gäste frei gemacht werden mussten.

»In zwei Stunden steppt hier der Bär!«, orakelte Angelika, die wusste, dass hier abends ohne Reservierung überhaupt nichts ging.

Obwohl Frederic diese, jedes Jahr extra für den Weihnachtsmarkt neu errichtete, Räumlichkeit von seinen vorhergegangenen Besuchen mit Angelika und einigen gemeinsamen Freunden her kannte und wusste, dass er hier bestens bedient werden würde, grummelte er immer noch missmutig vor sich hin. Erst nachdem ihm ein überaus freundlicher

Ober in mehr oder weniger original alpenländischem Outfit das heiß ersehnte kalte Bier hingestellt hatte, hellte sich seine Miene auf. Auch wenn der Gerstensaft nicht vom Fass kam, war er von bester Qualität und so gut gekühlt, dass der Genießer zufrieden war. »Diese gemütliche Atmosphäre erinnert mich jetzt an das Allgäu, als ich im vergangenen Sommer mit meinem Freund ›Fritten-Ralf‹ nach Oberstau- fen gefahren bin und wir zur Almütte ...«

»Alphütte, mein Schatz! Im Allgäu heißt es nicht ›Alm- hütte‹, sondern ›Alphütte‹ mit ›p‹ und nicht mit ›m‹!«, unterbrach Angelika, weil sie diesen pulsierenden und fast schon mondänen Kurort am südlichsten Punkt Deutsch- lands von ihren Kurzurlauben mit ein paar Freundinnen her ebenfalls kannte und lieb gewonnen hatte.

»Ja, ich weiß!«, pflichtete Frederic seiner Geliebten aus- nahmsweise einmal ohne vorhergehende Diskussion bei. »Jedenfalls waren wir dort in einem wunderschönen Berg- dorf namens Steibis, wo sich Ralf seinerzeit in einer *Alp*- hütte vor dem ›Frittenmörder‹ versteckt gehalten hatte! Und bei dieser Gelegenheit sind wir dann in Oberstau- fen im ›Parkhotel‹ gelandet, wo wir eine Woche lang logiert haben!« Frederic seufzte versonnen, bevor er ergänzte, dass es dort zwar schön gewesen war, er aber viel lieber bei sei- nem Freund Gustl im Hotel »Tyrol« logiert hätte, ... wenn dort ein Zimmer frei gewesen wäre. »Sollte ich wieder ein- mal nach Oberstau- fen kommen, werde ich Gustl besuchen. Er ist ein verrückter, aber durch und durch netter Kerl, ein Tiroler eben!«

Während Frederic seiner Partnerin vom Allgäu, vom Bodensee, von Oberschwaben und vom dort grenzna- hen österreichischen Vorarlberg und der Schweiz vor- schwärmte, obwohl dies Angelika selbst alles kannte, hatte

sie ihr erstes Glas Chardonnay de la Chevalière halb leer getrunken, was ihre Wangen noch mehr glühen ließ, als dies sowieso schon der Fall war.

»Jetzt verstehe ich, warum der Glühwein *Glühwein* heißt«, witzelte ihr inzwischen ebenfalls angesäuselter Partner und kam erneut aufs Allgäu zu sprechen: »Unseren nächsten Urlaub verbringen wir gemeinsam bei Gustl in Oberstaufen!«

Weil Angelika dieses Angebot gefiel, hob sie ihr Glas und rief ihm ein lautes »Prost, mein Schatz! Auf uns!« zu. Und weil sie nicht verstanden hatte, was Frederic mit seinem Wortspiel zum Thema »Glühwein« gemeint haben könnte, griff sie den Spruch ihres Freundes nach dem Anstoßen dann doch noch auf. »Und? Zu was für einer Erkenntnis bist du nun schon wieder gekommen, mein über alles geliebter belgischer Herr Polizeipräsident?«

»Na ja, deine Wangen glühen weinrot!«

Tatsächlich spürten inzwischen beide die Wirkung des Alkohols mehr, als ihnen lieb war. Aber dies machte nichts, weil sie schließlich Urlaub, also dienstfrei, hatten und privat hier waren. Und für den Nachhauseweg zum etwas vom Stadtkern entfernt liegenden Ronheider Berg würden sich die beiden Polizeibeamten am Holzgraben unten ein Taxi nehmen.

Vorerst aber saßen sie noch in einer der gemütlichen Nischen mit bisher fremden Menschen zusammen, mit denen sie im Laufe des Gesprächs so richtig Spaß bekommen hatten. Zwischendurch war einer der beiden aufmerksamen Wirte an den Tisch gekommen, um sich mit ihnen zu unterhalten. Angelika kannte Alwin Fiebus schon seit vielen Jahren. Sie bewunderte das Engagement des umtriebigen Gastronomen und seines Partners Ralph Cleef, die

ihre steile gemeinsame Karriere vor knapp 25 Jahren damit begonnen hatten, als sie diese Hütte erworben hatten. Dadurch war der Grundstein dafür gelegt worden, was es heute ist: »Aachens Kulthütte« eben! Allerdings war damals nicht zu erahnen gewesen, welches Imperium Alwin und sein Freund Ralph, der Inhaber einer großen Gartenbaufirma in Heinsberg, daraus machen würden. Kein Wunder, dass die beiden viele Neider haben, dachte Angelika kurz, lenkte ihre Konzentration aber gleich wieder auf das, was Alwin gerade erzählte.

Und weil Frederic zwischendurch eine seiner Selbstdrehten geraucht hatte, war er nicht nur mit Aachens Kulthütte, sondern auch mit sich und der Welt zufrieden. Zudem hatten beide hervorragend gespeist – und viel dazu getrunken, inklusive Aperitif und Digestif. Sie hatten fortwährend gescherzt, herzlich gelacht und sich ganz einfach in illustrierter Gesellschaft der vorweihnachtlichen Atmosphäre hingeeben, die von diesem urigen Hütteninterieur ausging. Dabei waren sie *so* lange auf den weißen Schaffellen sitzen geblieben, bis sie der für sie zuständige Ober freundlich, aber bestimmt gebeten hatte, ihre Plätze freizugeben, »... weil ab 18 Uhr alles bis auf den letzten Platz ausreserviert ist!«

»An allen Tagen?«, fragte einer der anderen mit am Tisch sitzenden Gäste den Ober, der milde lächelnd nickte und empfahl, rechtzeitig, am besten schon ein Jahr voraus, zu reservieren.

Wegen dieser aus Frederics Sicht naiven Frage des Gastes musste er grinsen. Um dem wegen seiner extrem spitzen Aussprache offensichtlich von Friesland kommenden Mann zu zeigen, dass er die Gepflogenheiten innerhalb dieser Räumlichkeit kannte, stand Frederic zu Angelikas

Verwunderung ohne zu murren und sofort auf, ja er sprang förmlich von seinem Sitz hoch. Angelika hingegen fiel es sichtlich schwer, sich von der gemütlichen Bank zu trennen und den Tisch zu verlassen. Aber es nützte nichts: Sie mussten gehen, ob sie wollten oder nicht.

Weil sie die Abmachung getroffen hatten, dass Frederic bezahlen würde, wenn sie in seiner neuen Wirkungsstätte Eupen oder in seiner ehemaligen Wirkungsstätte Lüttich ausgingen, und Angelika dran war, wenn sie sich in Aachen oder in anderen Teilen Nordrhein-Westfalens aufhielten, musste sie die Geldbörse zücken, obwohl sie nicht mehr getrennt voneinander wohnten. Sie hatte das exklusive Teil von Gucci gerade wieder in ihre vom selben Designerlabel stammende Clutch zurückgesteckt, als sich durch den roten Windfang ein heftig schnaufender junger Mann in Lederhose kämpfte und aufgeregt nach den Chefs Ausschau hielt.

»Wo werden sie wohl sein? Natürlich bei ihren Gästen! Warte hier, ich hole einen von ihnen«, wurde er von dem eingebildet wirkenden Schnösel von vorhin angerauntz«, dem offensichtlich die Tischzuweisungen oblagen, weswegen er am Eingang auf die Gäste wartete, die Plätze reserviert hatten, und andere brüsk zurückwies, die nicht reserviert hatten.

»Chef! Chef!«, rief er, nachdem er Ralph Cleef gesichtet hatte.

»Was ist los?«

Der junge Mann winkte seinen Chef zu sich, um ihm ins Ohr flüstern zu können, dass in Gilberts Stand jemand liegen würde.

*

Nachdem auch die Rechtsmedizinerin der Aachener Kriminalpolizei und der belgische Mordermittler dies gehört hatten, waren sie hinter dem Wirt und einigen seiner ebenfalls erschrockenen Mitarbeiter die Treppe hinunter nach draußen geeilt, um nachzusehen, was dort los war.

»Gehen Sie alle auf Abstand! Dies hier ist ein Tatort! Keiner fasst etwas an!«, rief Dr. Laefers alkoholbedingt etwas zu übereifrig, kaum, dass sie einen auf dem Boden liegenden Mann gesehen hatte. Dabei breitete sie ihre Arme aus, um den Zugang zum – wie sie es rein vorsorglich schon mal deklariert hatte – »Tatort« zu sichern.

Gleichzeitig zog Le Maire mit einer Hand den Wirt aus der engen Verkaufsbude, auf dessen Tresen ein gefüllter Glühweinbecher stand, neben dem ein umgestürztes Trinkgefäß lag, aus dem der Inhalt ausgelaufen war. Der Wirt hatte sich bereits über einen röchelnden jungen Mann gebeugt, um ihn mit Wangentätscheln zum Antworten zu bewegen. »Hubertus! Nun komm schon, was ist mit dir? Sag etwas!«

Aber Hubertus gab keine Antwort.

Inzwischen war auch der andere »Hexenhof«-Chef informiert worden und am bewussten Glühweinstand angekommen, wo er aufgeregt wissen mochte, was passiert war.

Davon unbeeindruckt gebot der erfahrene Polizist der Medizinerin, sich um den inzwischen vermeintlich Toten zu kümmern, was sie auch ohne seine Aufforderung getan hätte. Aber kaum, dass sie sich zu ihm hinunterbeugte, riss er schlagartig die Augen auf und zog sie mit beiden Händen zu sich. Angelika bemerkte, dass sich seine Gesichtszüge verkrampft hatten und die Lähmung nun auch noch auf andere Muskelgruppen überzugehen schien. Dann begann der Jüngling zu röcheln und heftig nach Luft zu schnappen.

»Ja?«, fragte die Frau und hielt ein Ohr nahe an seinen Mund. Sie glaubte, dass ihr der Sterbende etwas mitteilen wollte. Aber außer ein »Monsieur Ru... Botu...« brachte er nichts mehr heraus, bevor er überhaupt keine Luft mehr bekam und elend erstickte. Weil die Ärztin nichts bei sich hatte, mit dem sie ihm auf die Schnelle hätte helfen können, musste sie hilflos mitansehen, wie er in ihren Armen verstarb. Weil sie zu diesem Zeitpunkt bereits gewusst hatte, was der Auslöser für seinen Tod gewesen war, hätte auch ein Luftröhrenschnitt nichts mehr geholfen.

Von dieser menschlichen Tragödie – der soeben Verstorbene war erst 23 Jahre alt gewesen – bekam Le Maire schon nichts mehr mit, weil er immer noch damit beschäftigt war, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. »Kriminalpolizei! Treten Sie zurück! Alle!«, rief er der Menschenmenge zu, bevor er leise fluchend seine Dienstmarke suchte, um sie gleich darauf mehr oder weniger erkennbar in die Höhe zu halten. »Hat schon jemand den Notarzt und die Polizei informiert?«, wollte er von den herumstehenden Gaffern wissen, während er auch noch versuchte, die beiden total aufgelösten »Hexenhof«-Wirte auf Abstand zu halten und gleichzeitig die neugierige Menschenmenge zurückzudrängen. Weil dies aufgrund seiner alkoholbedingt ungelassenen Gestikulation und das Verhalten der anderen Weihnachtsmarktbesucher, das er analytisch auf den gleichen Grund zurückführte, nicht gleich so klappen mochte wie er wollte, zückte er nun seinen Dienstaussweis und schrie lauter als zuvor: »Kriminalpolizei! Bitte treten Sie etwas zurück!« Und – er konnte es kaum glauben – dies half auch, ohne dass die Leute etwas darauf erkennen, geschweige denn lesen konnten. Dass er den Gästen dieses Teils des Aache-

ner Weihnachtsmarktes ein belgisches, also ein hier nicht unbedingt gültiges Dokument, entgegenstreckte, tat seiner Autorität keinen Abbruch, die Menschen wichen fast schon ehrfürchtig zurück.

»Das ist kein ›Hexenhof‹ mehr, sondern ein Hexenkes-
sel!«, bemerkte der Kriminalpolizist – ganz in seinem beruf-
lichen Element – seiner Partnerin gegenüber, während die
Rechtsmedizinerin mehr oder weniger offiziell den Tod
des Mannes feststellte, der ausgerechnet auf dem Boden
jenes Glühweinstandes lag, in dem das blutrote Heißge-
tränk veredelt wurde.

»Wo ist dieser schräge Vogel, mit dem wir uns hier vor
einer Stunde unterhalten haben?«, mochte Frederic von
Angelika wissen, die aber nur antwortete: »Woher soll ich
das wissen!«

Im Grunde genommen durften sich beide nicht mit dem
Toten befassen; nicht nur, weil sie alkoholisiert waren, son-
dern, weil sie sich zudem in Urlaub befanden und der bel-
gische Beamte hier sowieso keine Befugnisse hatte.

Weil es erfahrungsgemäß über die Feiertage hinweg sowohl
für die Kripo, als auch für die Rechtsmedizin genug zu tun
geben würde, wollten sie sich vorab noch ein paar gemein-
same Urlaubstage gegönnt haben. Aber dies dürfte sich
zumindest für Angelika nun ja erledigt haben, – denn die
Ärztin war trotz des doch beträchtlichen Alkoholkonsums
offensichtlich noch so fit gewesen, dass sie die Todesursa-
che jetzt schon hatte feststellen können, obwohl sie noch
keine ordentliche Leichenbeschau vorgenommen hatte.

»Was ist? Hat endlich jemand die Polizei verständigt?
Und wo bleibt der Notarzt?«, schrie indes Le Maire die
Schaulustigen erneut an, weil er wusste, dass er schon

wieder vergessen hatte, sein eigenes Handy zu laden.
»Merde!«

*

Schon kurz darauf waren mit Peter Dohmen und Matthias Lehnen zwei Öcher Mordermittler mit ähnlich klingenden Nachnamen im »Hexenhof« angekommen, die vor allen Dingen auszeichnete, das sie – im Gegensatz zu ihrem belgischen Kollegen – zuständig und nüchtern waren. Dennoch war es ihnen nur mit Hilfe einiger uniformierter Kollegen gelungen, mühsam eine Schneise durch die immer noch neugierige Menschenmenge bis zum bewussten Glühweinstand hin zu schlagen und das Areal vor der Bude so mit einem Flatterband zu sichern, dass der jeden Moment eintreffende Notarzt und seine Sanitäter freie Bahn haben werden. »Wo bleiben die denn?«, schimpfte nun auch Dohmen, der Leiter der Aachener Mordkommission, ohne auch nur einen Fetzen davon gesehen zu haben, um was es hier überhaupt ging. Dafür entdeckte er im Gewirr der Menschen seinen Kollegen aus dem etwa 20 Kilometer entfernten Eupen. Leicht verwirrt, an einem deutschen Leichenfundort einen belgischen Kriminalbeamten zu sehen, der zudem auch noch vor ihm da gewesen war, entfuhr ihm nur ein abweisend klingendes »Frederic! Was machst *du* denn hier?«

»Ich wünsche dir auch einen schönen Tag, Herr Kollege!«, antwortete der in fast jeder Situation coole Belgier, der kurz die Luft anhielt, um nicht alkoholisiert aufzufallen, während er seinem Kollegen die Hand zum Gruß hinstreckte.

»Entschuldige! Die vielen Menschen hier machen einen

ganz verrückt! Sag mal, was ist hier eigentlich los und was tust du ...?»

»Wieso?«, konterte Le Maire verschmitzt, noch bevor Dohmen seinen Satz beenden konnte. »Weißt du das etwa noch nicht?«

»Na ja!«, antwortete dessen sichtlich nervöser Amtskollege. »Auf einen Schlag gingen wohl an die zehn Anrufe in meinem Kommissariat rein, in denen unisono behauptet wurde, dass hier auf dem ›Hexenhof‹ ein Mord geschehen sei.« Der deutsche Mordermittler drehte sich um die eigene Achse, sah aber immer noch nichts, was ihn beruflich interessieren könnte. Da tauchte hinter dem Tresen der »Glühwein-Veredelungsbude« der Bommel einer mit Glitzerfäden durchwirkten und mit Sternen besetzten Strickkappe auf. »Hierher, Peter!«

»Angelika! Du auch hier? Ich dachte, du hast frei!« Jetzt verstand der verhältnismäßig junge Chefermittler der Aachener Kripo überhaupt nichts mehr. »Na endlich!«, rief er, als er den Notarzt und zwei Sanitäter mit Rucksäcken und einer Trage auf sich zueilen sah.

»Um was geht es?«, wollte kurz darauf der diensthabende Notfallmediziner als Erstes wissen und bekam von seiner Kollegin Dr. Laefers, die sich nun ganz erhoben hatte, die Antwort, indem sie zuerst nach unten zeigte, »Exitus« sagte, dann resigniert die Lippen zusammenpresste und die Augenbrauen nach oben zog.

Jetzt erst checkten auch die beiden deutschen Ermittler, dass sich die telefonisch angekündigte Leiche hinter dem Verkaufstresen befinden musste. Also traten sie näher, um darüber hinwegsehen zu können. »Warte, Angelika! Ich komme zu dir!«, sagte der Leiter der Aachener Mordkommission und drückte sich auch schon an Le Maire – der wie-

der die Luft anhielt – vorbei ins Innere der Bude. Nachdem Peter Dohmen sich zur Rechtsmedizinerin und zum Toten hinuntergebeugt hatte, rümpfte er die Nase. »Na, der hat ja ganz schön was intus!«, stellte er fast schon angewidert fest, anstatt etwas Pietät wegen des jugendlichen Alters der Leiche zu bemerken.

Weil Angelika wusste, dass es nicht der Tote war, der stark nach Alkohol roch, drehte sie ihren Kopf weg und trat etwas beiseite. Von den anderen unbemerkt blies sie ihre Wangen auf und ließ mehrmals stoßartig Luft aus ihren Lungen entweichen. Dann kramte sie nach einem Pfefferminzbonbon, das sie allein schon wegen ihres Berufes immer beutelweise in irgendeiner Tasche hatte. Sie wollte nicht, dass ihr Kollege merkte, dass *sie* es war, von der dieser Geruch ausging. Bevor sie Stellung zur Erstuntersuchung der Leiche bezog, drückte sie sich ganz aus der Verkaufsbude heraus, um einen Sicherheitsabstand zu Peter Dohmen zu bekommen. Aber noch bevor sie dem Ermittlungsleiter etwas sagen konnte, wandte der sich an seinen Assistenten, um ihm aufzutragen, schleunigst die SpuSi hierher zu beordern. Weil Sonntag war und die Alarmfolge wohl deswegen nicht ordentlich geklappt hatte, wollte er es den Spurensicherern im Moment nachsehen, nicht als Erste am Tatort gewesen zu sein. Dennoch würde dies ein Nachspiel haben, je nach Wichtigkeit dieses Falles, von dem er noch nicht wusste, ob es überhaupt ein Fall war. Aber dies würde ihm die Frau Doktor ja gleich sagen.

*

Auf ein Zeichen seiner Partnerin hin hatte Frederic sich unbemerkt davongeschlichen. Nun wartete er schon über